

A. Annäherung an ein weites Feld: „Die 10 Gebote“ von außen betrachtet

Als mich¹ die Anfrage erreichte, im Rahmen eines Promotionsprojekts christliches Riesenchorzingen wie beim Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ zu erforschen, lag dessen Uraufführung im Januar 2010 in Dortmund bereits zwei Jahre zurück. So konnte mein Erstzugang zu diesem Stück von Dieter Falk und Michael Kunze nur mehr im Betrachten des Live-Mitschnitts auf DVD bestehen, statt im Publikum an Ort und Stelle zuzuhören oder gar selbst als einer der rund 2.500 Chormitglieder in der Westfalenhalle mitzusingen. Dem Zuschauer, zuhause am Bildschirm, boten sich aus dem Abstand und auf Knopfdruck imposante Bilder eines Menschenmeeres an Sängern in uniformer weißer Gewandung, professioneller Solisten in schillernden Kostümen sowie eine bombastische Klanggewalt, die Ahnung eines alles in allem gigantischen Feuerwerks vermittelnd: an technischem Aufwand, an künstlerischer Professionalität, an wallenden Emotionen bei Akteuren und Rezipienten. Gewiss, Niveau und Anspruch des Stückes hatten mich, der Hochkultur zugeneigter Absolvent eines musischen Gymnasiums, stellenweise als trivial verstört, verschiedene kritische Anfragen an die ästhetische Gestalt(ung) provozierend; und dennoch: dass hier etwas Ungewöhnliches vorlag, das unzählige Menschen begeistert hatte, war unverkennbar. Die Interviews mit Beteiligten im Bonus-Material der DVD verstärkten diese Impressionen des von außen auf „Die 10 Gebote“ Blickenden und Hörenden. Tief bewegt und berührt äußerten sich einzelne Menschen über das, was sie als Mitwirkende erlebt hatten: überwältigende Emotionen inmitten der gewaltigen Menschenmenge, *Gänsehaut*², intensive Gemeinschaft et cetera.³

Bereits diese mediale Erstbegegnung mit dem gegenwärtigen Phänomen christlicher Riesenchorveranstaltungen warf grundlegende Fragen auf: Fragen an den Theologen, Fragen an den Hobbymusiker, Fragen an den Pfarrer. Und so

¹ Entgegen anderer im Wissenschaftskontext begegner Auffassungen erscheint es mir nicht weiterführend, von sich selbst – zumal bei Feldforschung und deren Auswertung, wie diese den Kern der vorgelegten Studie bildet – distanziert in der dritten Person zu schreiben („der Verfasser“ oder dergleichen), weshalb ich es in dieser Qualifikationsarbeit prinzipiell unterlasse. Vgl. zu ähnlichem Vorgehen exemplarisch Laack, Religion, 64.

² Hier und in dieser Studie häufig ist durch Kursivdruck eine Bezugnahme auf (Interview-) Aussagen von Mitwirkenden an den untersuchten Riesenchorprojekten oder auf vorangehende beziehungsweise unmittelbar nachfolgende wörtliche Zitate kenntlich gemacht, wobei es sich in aller Regel lediglich um einzelne Ausdrücke oder ein sprachliches Bild handelt. Da dieses kursiv Gedruckte selbst kein Zitat im klassischen Sinn ist, wird – nicht zuletzt zugunsten des Leseflusses – dabei auf Fußnoten verzichtet.

³ Vgl. exemplarisch DVD „Die 10 Gebote“, Extras III „Der Countdown zur Premiere“, time code 0:08:10–0:09:05.

wuchs in der Folgezeit die fachliche Leidenschaft ebenso wie das persönliche Interesse daran, mich eben diesen zu stellen, ihnen mit geeigneten wissenschaftlichen Mitteln nach- und auf den Grund zu gehen. Dies geschah im Rahmen des Forschungsverbunds „Gemeinde auf Zeit“, den die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zusammen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) ins Leben gerufen hatte und der in größeren zeitlichen Abständen zu Austausch und Diskussion zusammentrat.⁴

⁴ Dieser Forschungsgruppe gehörten (außer mir selbst) an: Prof. Dr. Peter Bubmann (FAU Erlangen), Prof. Dr. Kristian Fechtner (JGU Mainz), Prof. Dr. Birgit Weyel (EKU Tübingen), OKR Prof. Dr. Stefan Ark Nitsche (ELKB), Tanja Martin (JGU Mainz) und Kathrin Sauer, geborene Wanner (EKU Tübingen) sowie zeitweise Propst Dr. Sigurd Rink (EKD), OKR Dr. Konrad Merzyn (EKD), OKR Dr. Torsten Latzel (EKD) und Pfr. Jürgen Schilling (EKD).

1. Fragehorizont: Singende Masse⁵ als Gemeinde?

1.1 *Welche Fragen stellen sich?*

Das Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ begegnet als modernes christliches⁶ Riesenchorprojekt, das offenkundig – weit über die Uraufführung in Dortmund hinaus – tausende Menschen begeistert hat. Dies ließe sich phänomenologisch als Erfolgsmodell, als zeitgemäße Form christlichen Lebens inmitten der bunten Vielfalt von der parochialen Ortsgemeinden bis hin zu extraordinairen Großereignissen wie dem Deutschen Evangelischen Kirchentag, dem Katholikentag, dem Weltjugendtag oder dem Christival schlicht als gegeben anerkennen.⁷ Zugleich stellt sich in des eine Vielzahl grundlegender Fragen, welche die vorgelegte Studie nach besten Möglichkeiten zu beantworten und dadurch eine empirisch informierte praktisch-theologische Annäherung an das weite Feld christlicher Großchorveranstaltungen zu unternehmen versucht.

Was erleben Menschen bei christlichen Riesenchorprojekten, was zieht sie an und was begründet ihre Begeisterung? Sind die augenfälligen emotionalen Wallungen einzig das Ergebnis von Dynamiken in Menschenmassen, wie sie auch außerhalb des christlichen Kontextes, etwa in Fußballstadien oder bei Rockfesti-

⁵ Während umgangssprachlich und in wissenschaftlichen Fachdiskursen „Masse“ häufig negativ konnotiert begegnet, zumal als Negativfolie sich ausdifferenzierender Individualisierung, ist der Terminus in dieser Studie prinzipiell wertneutral gebraucht und bezeichnet eine große Anzahl von Menschen, ohne implizit auf deren etwaige Manipulierbarkeit, selbstvergessene Selbstaufgabe, Entindividualisierung oder dergleichen anzuspielen. Zugleich werden an geeigneter Stelle natürlich die Fragen nach Gruppendynamik, Mitschwimmen und Mitgerissenwerden des Einzelnen in der Masse et cetera einschließlich möglicher Gefahren zu diskutieren sein (s. insbesondere Kapitel B 2.5 und C 1.7). In den geführten Interviews ist „Masse“ innerhalb eines umfassenden Konnotationsspektrums verortet, weder stets negativ-abgrenzend noch immer positiv-bejahend. Zur Diskussion um gegenwärtige Phänomene im Zusammenhang der Popular- und Massenkultur vgl. Bubmann, Popkultur.

⁶ Während die potentiellen Kriterien, die eine Veranstaltung als christlich qualifizieren, strittig sein mögen, erscheint mir neben inhaltlichen Gehalten gesungener Lieder ein formales Kriterium entscheidend: Mit dem Forschungsverbund aus EKD und ELKB verstehe ich die hier untersuchten Chorprojekte bereits deshalb als christlich, weil sie eindeutig an die christliche Kirche angebunden (gewesen) sind, in Kooperation und somit im (Mitverantwortungs-) Bereich der verfassten (evangelischen Volks-) Kirche stattfinden, vgl. Bubmann/Fechtnar/Weyel, Ausgang ungewiss, 32.

⁷ Vgl. etwa Ueberschär, Kirchentag; Haar, Mega-Begeisterung; Gebhardt/Hitzler/Liebl, Megaparty.

vals, zu beobachten sind? Handelt es sich bei diesen Phänomenen um Reizüberflutungen durch technische Feuerwerke, womöglich gar gezielte Suggestion oder (Massen-) Manipulation durch den geschickten Einsatz von Sound und Bildern, während die gefeierten Inhalte keine Rolle spielen und gleichsam austauschbar wären?

Die Kernfrage, welche zu klären als das Forschungsziel dieser Arbeit identifiziert werden kann, ist so schlicht wie grundlegend: Ereignet sich im Rahmen solcher christlichen Chorprojekte Gemeinde(leben), ist also das emotional – zuweilen höchst – aufgeladene Gemeinschaftserleben über einen stark begrenzten Zeitraum eine Form gemeinsamen Feierns und Ausdrückens des christlichen Glaubens? Und welche Kriterien könnten als konstituierend gelten, damit eine Riesenchorgemeinschaft aus theologischer Perspektive – neben formalen und strukturellen Aspekten – als christliche Gemeinde respektive als Teil von Kirche gelten kann? Ist es womöglich ein vermessener Anspruch, dies überhaupt bejahen oder verneinen zu wollen, zumal als einzelner Theologe?

Könnten, so ein solches Unterfangen gewagt wird, bereits Liedtexte, die Kernelemente des christlichen Glaubens in Worte fassen und jene, die solche Texte freiwillig singen, als diesen Glauben teilend, bezeugend und verkündigend, als ausreichend konstitutiv betrachtet werden, um auf dieser Grundlage solche Chorgemeinschaften zur singenden Gemeinde zu erklären? Oder müsste primär nach der Deutung des Gesungenen durch die Chormitglieder sowie nach ihrer Intention gefragt werden, weil etwa der Wille, mit den anderen Sängern zusammen nicht allein Chor, sondern auch Gemeinde zu sein, sie insgesamt zu einer solchen machte? Welche Rolle spielt das Singen für die einzelnen Mitwirkenden und für ihr Gemeinschaftserleben?

Diesen und weiteren Fragestellungen nachzugehen erschien bereits bei ersten Überlegungen unter dem Eindruck des Live-Mitschnitts aus Dortmund lohnend; in der Folge entwickelte sich das Forscherinteresse weiter mit dem Ziel, den Phänomenen solcher christlicher gegenwärtiger Riesenchorprojekte bestmöglich auf den Grund zu gehen.

1.2 *Was ist überhaupt Gemeinde? Auf der Suche nach Orientierung*

Dabei erwies sich der Gemeindegrieff als problematisch und herausfordernd, worauf bereits in diesem Kapitel knapp eingegangen werden soll. Denn es gehört zum Gesamtkonzept dieser Studie, erste Klärungen, insbesondere zu den gemeindetheoretischen Fragestellungen, als grundlegend für alles Folgende sehr früh vorzunehmen und beispielsweise auf den aktuellen Forschungsstand im für diese Studie relevanten Wissenschaftsbereich erst im Kapitel A 2.2 einzugehen. Auf diese Weise soll zunächst grundsätzlich erhellt werden, was genau diese Arbeit

untersuchen möchte, ehe zum gegenwärtigen Stand der Forschung ein Überblick gegeben wird.

Ob und wann von Kirche oder Gemeinde gesprochen werden kann, ist im gegenwärtigen (praktisch-) theologischen Diskurs höchst strittig, für die Fragestellungen der vorgelegten Studie indes von hoher Relevanz.⁸ Deshalb wird bereits im Eingangsteil auf einer theoretisch-abstrakten Ebene davon zu handeln sein: Unter Rekurs auf ausgewählte biblisch-theologische, konfessionstheologische, systematisch-theologische, praktisch-theologische und kirchenjuristische Quellen sowie durch Aufnahme sozialwissenschaftlicher Konzepte menschlicher Gemeinschaftsformen soll eine interdisziplinär ausgerichtete erste Annäherung an einen wissenschaftlich fundierten aktuellen Gemeindebegriff erfolgen, welche am Ende dieser Studie aufgegriffen und hinsichtlich ihres Verhältnisses zu jenen induktiv aus dem empirischen Material gewonnenen Erkenntnissen diskutiert werden soll. Dabei ist zu beachten, dass es sich beim Folgenden um einen deduktiv aus den verschiedenen referierten Theoriequellen gewonnenen Gemeindebegriff handelt, der weder als normatives Vorverständnis von Gemeinde an die empirisch untersuchten Riesenchorprojekte herangetragen wurde noch den Anspruch erhebt, die kontrovers geführten Diskussionen der Gegenwart um einen adäquaten Gemeindebegriff zu lösen. Vielmehr soll er begründete Theorie sein, die mit empirisch Gewonnenem ins Gespräch gebracht werden kann.

1.2.1 Theologische Annäherung: Was sagen (außer-)biblische Texte über Kirche und Gemeinde?

Udo Schnelle⁹ hat gezeigt, dass bereits in den ersten Jahr(zehnt)en nach Jesu Wirken die sich auf ihn berufenden Christen ihren Glauben – mindestens auch – gemeinschaftlich und rituell praktiziert haben, insbesondere in Gestalt der Mahlgemeinschaft, sodass heutige christliche Glaubenspraxis in Versammlungen in einer langen Traditionslinie steht, seit den Tagen der sogenannten Urgemeinde¹⁰ bis ins Heute. Auch andere aktuelle exegetische Untersuchungen belegen neben den ethischen Implikationen für den persönlichen Lebenswandel die grundlegend dazugehörende Gemeinschaftspraxis ab den frühen Anfängen des verfassten Christentums, so etwa eindrücklich die Qualifikationsarbeiten von Volker Gäckle¹¹.

⁸ Vgl. Scherle, Gemeinde, 1–2; Bubmann/Fechtner/Weyel, Gemeinde auf Zeit (VWGTh), 132–133. Für eine hilfreiche Übersicht zur Entwicklung des Gemeindebegriffs vgl. Möller, Gemeinde.

⁹ Vgl. Schnelle, Symbol.

¹⁰ In den neutestamentlichen Fachdiskursen ist die Rede von *Urgemeinde*, *Urchristentum* et cetera offenbar umstritten. Koch plädiert aber überzeugend für die Verwendung des Begriffs *Urchristentum*, sofern damit nicht verklärend ein (normativer) Idealzustand verbunden werde, vgl. Koch, Geschichte, 22–27.

¹¹ Vgl. Gäckle, Die Starken, 183–185.292–302.307–310; Gäckle, Allgemeines Priestertum, 309.321.368–376.

So sollen im Folgenden ausgewählte exegetische und andere für die kirchliche Tradition bedeutsame Texte als für den Forschungsgegenstand relevant knapp dargestellt und der daraus deduktiv entwickelte Gemeindebegriff an passender Stelle (s. Kapitel D 1) in die Diskussion, ob die empirisch untersuchten Phänomene christlichen Gemeinschaftserlebens der Gegenwart als „Gemeinde“ oder – im weiteren Sinne – als zum Leben der „Kirche“ gehörig gelten können, einbezogen werden.

1.2.1.1 „Kirche“ und „Gemeinde“ im Neuen Testament

Wiewohl für die Fragen nach christlicher Identität in all ihren Bezügen selbststehend der gesamte biblische Kanon Relevanz besitzt, soll hier gezielt der Blick auf das Neue Testament gerichtet werden. Wie Jürgen Roloff¹² festhält, biete dieses allerdings keine einheitliche Lehre zur, noch nicht einmal ein einheitliches Bild von Kirche, das als schriftgemäß gelten und auf gegenwärtige Verhältnisse unmittelbar übertragen werden könnte; vielmehr finde sich eine Vielzahl normativer Vorstellungen nebeneinander, was auch die heutige Theologie vor entsprechende Aufgaben und Herausforderungen stelle, mit dem überkommenen biblischen Beifund in seiner Diversität adäquat umzugehen, insofern das Gespräch der dritten Generation über die Kirche weiterhin offen sei und weitergeführt werden müsse.¹³

Bei Paulus findet sich nach Roloff erstmals die lokale Versammlung der Christen als theologisch relevante Größe;¹⁴ die örtliche Gemeinde sei somit „als die normale Form gemeinschaftlichen Lebens der Christen“¹⁵ herausgestellt und habe sich auf paulinischer Grundlage bis heute gehalten. Zugleich sei diese Versammlung am Ort nicht mit der Kirche in ihrer Gesamtheit gleichgesetzt. Denn Kirche Gottes beziehungsweise Gemeinde Gottes gehe nicht restlos in einer örtlichen Versammlung auf, während jede Gemeinde aber zugleich in vollem Sinne *Ekklesia Gottes* sei, da sich die Zusammenkommenden *in Christus* versammelten und in ihrer Versammlung das In-Christus-Sein der Getauften zum sichtbaren Ausdruck komme.¹⁶ In eben dieser gottesdienstlichen Versammlung der Getauften trete Gemeinde bei Paulus in Erscheinung:

„Die Schar der Getauften erweist sich als das, was sie aufgrund des Wirkens des Geistes ist, indem sie zusammenkommt.“¹⁷

¹² Vgl. für das Folgende Roloff, Kirche.

¹³ Vgl. a.a.O., 310.322; zur großen Vielfalt hinsichtlich der „Kirche“ im Neuen Testament vgl. auch Frey, Neutestamentliche Perspektiven, 31, der gar konstatiert, dass es insgesamt keine biblische Ekklesiologie gebe.

¹⁴ Vgl. Roloff, Kirche, 96–99.160–161.285–289.307–323, hier: 96.

¹⁵ A.a.O., 96.

¹⁶ Vgl. a.a.O., 97–99.

¹⁷ A.a.O., 99.

Zentral für das paulinische Gemeindekonzept ist, wie Jörg Frey betont, freilich auch das Bild vom Leib, dessen Glieder alle wertvoll und nötig seien;¹⁸ in Abgrenzung von seiner griechisch-römischen Umwelt, wo das Leib-Bild zur Legitimierung einer gegebenen Hierarchie verwendet worden sei, finde es sich bei Paulus subversiv und integrativ zur Stützung des Zusammenhalts der Gemeinde gebraucht, deren Einheit durch Heterogenität beständig gefährdet gewesen sei. Anders als in zielgruppenorientierten Vereinen – zu denen christliche Gemeinden einen Gegenentwurf darstellten – sei das Zusammenleben der überregional verbundenen Christen mit ihrem ohnehin von ihrer Umwelt abweichenden Lebensstil auch deshalb für Außenstehende attraktiv gewesen, da weder wirtschaftliche Leistungsfähigkeit noch irgendwelche Hierarchien der Zugehörigkeit Schranken gesetzt hätten; vielmehr seien sie für Außenstehende grundsätzlich offen gewesen.¹⁹

Im Unterschied zum paulinischen Konzept von Kirche, wonach diese wesenhaft Tempel des lebendigen Gottes sei, ihre vom Heiligen Geist geschaffene Reinheit bewahren und deshalb Böse aus ihrer Mitte entfernen müsse, beschreibt Roloff das matthäische Verständnis als das eines *corpus permixtum*.²⁰ Gute und Böse seien Teil der Kirche, die ihrerseits keinen eigenen, von der Welt unterschiedenen Raum darstelle, sondern in der Welt und als Teil der Welt sichtbar sowie von eben dieser Welt wiederum unterscheidbar werde in ihrem Auftrag und ihrer Vollmacht:

„Sie gewinnt Gestalt als die Jüngergemeinschaft, die gesandt ist, um das Herrschaftsrecht des erhöhten Weltherrschers in seinem Herrschaftsbereich, der Welt, zu proklamieren und zur Geltung zu bringen.“²¹

Damit finde sich bei Matthäus ein funktionales Kirchenverständnis, zu dem gehören, dass die Kirche ihr Kirche-Sein nicht selbst beurteilen könne.

Abermals anders akzentuiert begegne im Hebräerbrief das Prinzip einer Schicksals- und Solidargemeinschaft, innerhalb derer die einzelnen Christen – als durch das ihnen gemeinsame Ziel wie auch den gemeinsamen Weg dorthin – verbunden aufeinander (an-) gewiesen seien.²² Dieses Ziel, auf das hin die Kirche unterwegs sei, liege indes jenseits von Welt und Geschichte; am Bekenntnis der Hoffnung festhaltend gehe sie der himmlischen Gottesstadt entgegen, dem von Gott her gegliederten heilvollen Gemeinwesen.

In den johanneischen Schriften liege ein starker Akzent auf der Einheit der Glaubenden, die vertikal bestimmt sei als allein von Gott bewirktes Geschehen und als wesenhaft Relation der Glaubenden zum himmlischen Bereich.²³

„Einheit kommt dadurch zustande, daß die Glaubenden Anteil bekommen an der unmittelbaren Liebesgemeinschaft, die den Sohn mit dem Vater verbindet. Die Einheit

¹⁸ Vgl. Frey, Neutestamentliche Perspektiven, 34.

¹⁹ Vgl. a.a.O., 36–37.

²⁰ Vgl. Roloff, Kirche, 160–161.

²¹ A.a.O., 161.

²² Vgl. a.a.O., 285–287.

²³ Vgl. a.a.O., 307–309.

von Vater und Sohn, wie sie in der Reziprozitätsformel ‚du in mir und ich in dir‘ (V.21a; vgl. 14,10f.20) ausgesagt ist, ist zugleich Modell und Ermöglichungsgrund für die Einheit der Glaubenden *mit* Vater und Sohn“²⁴.

Diese Einheit entscheide sich daran, ob der einzelne Christ in der Christusgemeinschaft bleibt, insofern die Gemeinschaft der Geeinten Folge eben dieser Christusgemeinschaft jedes Einzelnen sei. Roloff sieht in der johanneischen Betonung der vertikalen Dimension somit eine Individualisierung des Einheitsverständnisses.²⁵ Dem widerspricht allerdings Ulrich Wilckens²⁶ vehement: von einem *individualistischen Christentum* könne keine Rede sein. Vielmehr komme im johanneischen Denken der Gemeinschaftlichkeit der Kirche hohes theologisches Gewicht zu. Mit Blick auf Joh 13 hält er fest:

„Das ‚neue Gebot‘, worin die Entsprechung der Liebe der Jünger zueinander zu seiner Liebe zu ihnen betont die Mitte bildet, ist eine testamentarische *Gabe* an sie. In der Liebe untereinander kommt seine Liebe zu ihnen in ihrer Mitte bleibend zur Wirkung [...] Darum ist die Bruderliebe die Weise ihres missionarischen Zeugnisses, die dem Wesen der Kirche am deutlichsten entspricht. Die Welt soll daran, wie die Christen miteinander umgehen, die wirksame Gegenwart der Liebe Jesu in ihrer Mitte erkennen, die in seiner Verherrlichung ihre Vollendung gefunden hat. [...] durch die Gegenwart seiner Liebe als der Quelle ihrer gegenseitigen Liebe werden sie für die Welt zu Zeugen dessen, daß ihre Jüngerschaft mit seinem Tode nicht erloschen ist, sondern in Kraft steht. Deutlicher kann die wesenhafte Bedeutung der Sozialität der Kirche gar nicht herausgestellt werden!“²⁷

Aus der Fülle dessen, was über die schlaglichtartig bereits aufgezeigten neutestamentlichen Konzepte zu „Kirche“ und „Gemeinde“ noch gewinnbringend angeführt werden könnte, soll zugunsten der forschungsgegenstandsorientierten Fokussierung lediglich eine weitere Passage ergänzt werden: der an die Pfingstwundererzählung anschließende Sammelbericht zum gemeinsamen Leben der Christen in Apg²⁸ 2,42–47. Rudolf Pesch²⁹ sieht darin eine summarische Beschreibung des Lebens der Neubekehrten, „die Lukas wohl auch für die Gemeinden seiner Zeit zum verpflichtenden Vorbild machen möchte.“³⁰ Demnach bedürfen die Getauften der postbaptismalen Unterweisung in der apostolischen Lehre, der Integration in die Gemeinschaft und der Einübung ins gemeinschaftliche Leben.³¹ Die *Koinonia* sei charakterisiert durch gemeinsames Brotbrechen beziehungsweise gemeinsame Mahlzeiten (Eucharistiefeier und Sättigungsmahle), sowie gemeinsame Gebete – im Tempel und in den häuslichen Gemeindeversammlungen. Außerdem sei der neuen Gemeinschaft aller Gläubigen in ihrem Beisammensein am

²⁴ A.a.O., 307.

²⁵ Vgl. a.a.O., 307–308.

²⁶ Vgl. Wilckens, Kirchenverständnis, 232.

²⁷ Ebd.

²⁸ Biblische Bücher sind in dieser Arbeit abgekürzt nach Schwertner, Abkürzungsverzeichnis.

²⁹ Vgl. für das Folgende Pesch, Apostelgeschichte, 128–133.

³⁰ A.a.O., 130.

³¹ Vgl. ebd.

selben Ort die Gütergemeinschaft ebenso ermöglicht wie abverlangt, was Pesch in der vorfindlichen Generalisierung für eine idealisierende Überhöhung hält, die betonen solle, dass der Glaube der Christen nicht spiritualisiert werden dürfe.³² Zudem sei durch mehrere gleichsinnige Ausdrücke das Leben der ersten Gemeinde umfassend „als das einer einmütigen Gemeinschaft gekennzeichnet“³³. Somit stelle Apg 2,42–47 die christliche Gemeinde als eine einmütige „Gemeinschaft des endzeitigen Gottesvolkes“³⁴ dar, deren Bild und Charakteristika – Lehre der Apostel, Brotbrechen, Gemeinschaft, Gebet und Gotteslob – Lukas als verpflichtend und stimulierend verstanden wissen wolle.

Während diese Studie mit ihrem praktisch-theologischen Interesse und ethnographischen Forschungsansatz den Bereich der Exegese nur streifen kann, erscheint gerade im Blick auf Apg 2 bemerkenswert, wie offenbar die von Pesch akribisch herausgearbeiteten Charakteristika der Urgemeinde letztlich die im Pfingstwunder erlebte extraordinär-ekstatische Sondersituation ablösen. Nachdem demzufolge 3.000 Menschen spontan und wundersam zum Glauben gekommen waren, beschreibt Apg 2,42–47 – wenn auch als idealisierende Maxime – zur Folgezeit ein alltägliches Zusammenleben der Christen jenseits der besonderen, begeisternden wie wirkmächtigen Großveranstaltung, gleichsam auf Dauer gestellt. Mit Roloff:

„Nach der dramatischen Pfingsterzählung schafft Lukas mit diesem Summarium wieder einen Ruhepunkt“³⁵.

1.2.1.1.a *Exkurs: Gemeinschaft nach Apg 2,42*

Im Blick auf das in Apg 2 beschriebene Gemeinschaftsleben der Urgemeinde verdient eine weitere Beobachtung von Jürgen Roloff besondere Beachtung:

„Das mit ‚Gemeinschaft‘ übersetzte griech. Wort *koinōnia* ist Lukas sonst fremd; es begegnet jedoch bei Paulus [...] Und zwar bezeichnet es eine Gemeinschaft, die in der gemeinsamen Anteilhaben an etwas gründet bzw. einen Akt des Teilgebens an einem Besitz zwischen Partnern, in dem sich Gemeinschaft realisiert. Konstitutiv für das Selbstverständnis der Gemeinde war das Bewußtsein, durch Jesu Werk und Gabe zur Gemeinschaft zusammengeschlossen zu sein (1.Kor 10, 16f.; vgl. 12, 4–31). Diese war nicht ein freier Zusammenschluß Gleichgesinnter zum Zweck gesteigerter religiöser Selbstverwirklichung des einzelnen, sondern Konkretion einer vorgegebenen heilmächtigen Realität. Ihre Glieder geben einander das weiter, was sie als Gabe des Herrn empfangen hatten, und in dieser Weitergabe nimmt das empfangene Heil in der Gemeinschaft geschichtliche Gestalt an. So ist *koinōnia* letztlich nichts anderes als Christus – durch seine Heilsgabe als geschichtliche Gemeinschaft existierend.“³⁶

³² Für ein ähnliches Urteil, in der Begründung etwas anders akzentuiert, vgl. Roloff, Apostelgeschichte, 67.

³³ Pesch, Apostelgeschichte, 132.

³⁴ Ebd.

³⁵ Roloff, Apostelgeschichte, 65.

³⁶ Vgl. a.a.O., 66.

An passender Stelle (s. Kapitel D 1.1) wird diese Beschreibung der Gemeinschaft in Apg 2 aufzunehmen und dabei zu fragen sein, inwieweit beim Massensingen die völlige Hingabe einzelner Sänger, das gegenseitige Sich-Beschenken mit dem Klang ihrer Stimmen, das anteilgebende Sich-Hineingeben in die gewaltigen Klangkörper der Menschenmenge einerseits und die persönliche Anteilhabe an diesem Geschehen des Gospelsingens, das sich in Liedtexten und Begründung³⁷ wie Apg 2 auf das Evangelium von Jesus Christus bezog, ebenfalls als eine Art (idealer) Gütergemeinschaft gelten könnte, innerhalb derer Beteiligte das Miteinander entsprechend intensiv und außeralltäglich erlebten.

Ebenfalls bemerkenswert ist Roloffs Betonung, dass die Christen in der lukanischen Darstellung nach dem Pfingstwunder zwar gewiss ihre besonderen Mahlfeiern (*Brotbrechen*) reihum in den Häusern gehabt, darüber jedoch den Tempelgottesdienst des jüdischen Volkes gewiss nicht vernachlässigt hätten, was von Lukas' Überzeugung, die Gemeinde sei das wahre Israel, zeuge.³⁸ Die in Apg 2,47 geschilderte Erfahrung eben dieser Jerusalemer Gemeinde hält Roloff für historisch:

„Die Zahl der Bekehrten wächst unaufhaltsam, so daß es zunächst geradezu den Anschein haben muß, als würde bald ganz Israel zur Heilsgemeinde stoßen.“³⁹

Dies scheint für diese Studie – während es ihr um keinerlei Spekulationen geht, an welche Größenordnung hier zu denken sein könnte – insofern relevant, als es das kurze Summarium abrundet: Mag, anders als beim Pfingstwunder, das zuvor recht nüchtern Aufgelistete nicht an ein ekstatisches Gemeindeleben denken lassen, mehr an eine Mischung aus Bibelstunde, Sakramentsfeier und Gebetstreffen – lediglich die Wunder stechen heraus –, impliziert neben den Wundern auch das kontinuierliche Wachstum der Gemeinde sowie die Intensität täglicher Versammlungen, dass Mitglieder dieser Gemeinde an Begeisterungsfaktoren (s. Kapitel C 1.8.1) gewiss keinen Mangel hatten. Es liegt somit nahe, dass im Miteinander der Urgemeinde Menschen (auch) Begeisterndes bis Ekstatisches als Teil ihres Alltags erlebt haben, was, wenngleich kategorisch vom Pfingstwunder abgesetzt, (Gemeinschafts-) Gefühle vermittelt haben dürfte wie sie bei beforschten Sängern beim Singen im Riesenchor sich einstellten.⁴⁰

³⁷ Vgl. dazu exemplarisch die Ansagen des MassChoir-Moderators „Matze“ im MassChoir I, wonach das *ganze Evangelium* in den beiden Songs „Loved“ und „We are changing the world“ zum Ausdruck komme.

³⁸ Vgl. Roloff, Apostelgeschichte, 67–68.

³⁹ A.a.O., 68.

⁴⁰ Natürlich bin ich mir des spekulativen Charakters dieser Aussage bewusst, die entsprechend nicht als Faktum behauptet werden soll; vielmehr soll angedeutet werden, dass die in Apg 2,42–47 beschriebene Situation der Urgemeinde in manchen Zügen nicht weit weg gewesen sein muss von in christlichen Kontexten heute Vorfindlichem, das Menschen begeistert und untereinander verbindet, wie im Folgenden untersucht.